



„Feuerwehrmann,
was ist da passiert?“

Kinder und Katastrophen

von *Annegret Kohn*

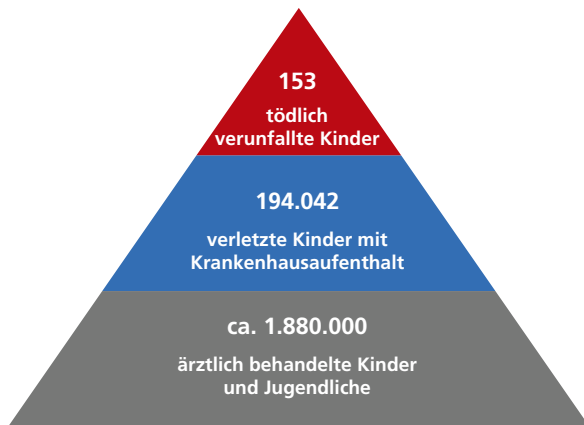
Tatütata, das Kind im Einsatz: was im Spiel noch lustig ist und jede Menge Spaß bereitet, ist in der Realität für die Beteiligten alles andere als das. Sobald erkennbar ist, dass Kinder in einen Einsatz verwickelt sind, steigt bei den Rettungskräften das Stressniveau und das Gefühl sich nun umso mehr beeilen zu müssen. Man ist irgendwie besonders betroffen und auch das Risiko, nach dem Einsatz eine Belastungsreaktion zu zeigen, nimmt zu. Kinder sind in unserer Gedankenwelt verknüpft mit heiler Welt, niedrig, klein, süß und Schutzbedürftigkeit – da passen Dinge wie Unglück, Tod, Leid und Erkrankung einfach nicht dazu (man nennt das „kognitive Dissonanz“). Zudem greift gegenüber Kindern ein instinktives, reflexartiges Schutzverhalten, das unserem eigenen Arterhalt zuträglich ist. „Frauen und Kinder zuerst“ galt viele Jahrhunderte als Verhaltenskodex für die Rettung aus lebensgefährlichen Situationen (vor allem auf hoher See). Manch eine Einsatzkraft ist bei einem Notfall mit Kindern vielleicht in Gedanken sofort auch bei den eigenen Kindern, vor allem wenn es Parallelen zum eigenen Privatleben gibt: ein bekanntes Kuscheltier in einem Autowrack, identische Kinderschuhe zu Hause und vor der Brandwohnung... Unfälle, Unglücke, Schadensfälle, Katastrophen passieren – im Großen und Kleinen, bei Großen und Kleinen, mit großen und kleinen Folgen für die Zeit danach. Für Hartgesottene und Interessierte gibt es eine sehr fein gegliederte Statistik über „Unfälle, Gewalt, Selbstverletzung bei Kindern und Jugendlichen“, die den aktuellen Ist-Stand abbildet.

So sieht es auf der Seite der Einsatzkräfte aus – doch Einsatzkräfte sind ja schon groß und haben (zum Glück) in ihrem Leben gute Strategien gelernt, um mit solchen

Situationen, trotz allem, professionell und gut umgehen zu können. Einsatzkräfte werden seit ein paar Jahren gerade für den Bereich der Bewältigung und Stressverarbeitung von belastenden Einsatzerlebnissen sensibilisiert, geschult und vor Ort bereits unterstützt.

Aber was ist mit der Seite des Kindes? Wie erleben Kinder und Jugendliche als Beteiligte Einsätze, Katastrophen und Schadenslagen. Die Antwort ist einfach und schwierig zugleich, denn: Kinder erleben das anders! Kinder sehen Einsätze aus einem anderen Blickwinkel, nehmen anders wahr, ziehen andere Schlüsse und erleben eine andere Realität als Erwachsene. Nach aktuellem Studienstand gelten Kinder und Jugendliche im Kontext von Schadenslagen als besonders verletzte Bevölkerungsgruppe – auf die gesondert geachtet und eingegangen werden muss. Ganz egal, ob Kinder und Jugendliche selbst Betroffene sind/waren, oder „nur“ als Zeugen ein Unglück miterlebt haben: für die Verarbeitung des Erlebten sollten sie an die Hand genommen und begleitet werden, um nachfolgende Belastungen zu reduzieren. Wichtig: psychische Belastungen sind noch keine psychische Erkrankung und führen nicht zwangsläufig zu dieser. Nicht jedes belastete Kind reagiert mit einer psychischen Störung. Man sollte Belastungen dennoch ernst nehmen und als Warnzeichen auffassen. Die per se gegebene Nähe von Jugendfeuerwehrkindern zu dem Einsatzgeschehen der aktiven Feuerwehr und somit einer nicht „alltäglichen“ Begegnungshäufigkeit mit Schadenslagen, Bildern und Erzählungen, sollte jedem Jugendfeuerwehrbetreuer:in zudem bewusst sein. Die meisten von uns werden die neugierig, begeisterten und





Quelle: <https://www.kindersicherheit.de/fachinformationen/unfallstatistiken.html>

interessierten Nachfragen zu Einsätzen nur zu gut aus eigener Erfahrung kennen: „Hat der schlimm geblutet?“ Kommt mal mit, wir machen uns ganz klein und betrachten das Ganze mit Kinderaugen. Denn Erwachsene müssen erstmal eine ganze Menge von Kindern lernen, um ihnen dann adäquate und altersangepasste Hilfe in der psychosozialen Notfallversorgung zukommen zu lassen.

Kinderlogik, Todeskonzepte und magisches Denken

Logik, als das „folgerichtige“ Denken hat es in sich, ganz gleich wie alt man ist. Jedoch weicht Kinderlogik in nicht unerheblichem Maß von Erwachsenenlogik ab und sollte bei Einsätzen berücksichtigt werden.

Für einen Erwachsenen ist die Erklärung eines blauen Flecks (Hämatom) klar und die Aufregung darüber hält sich in Grenzen. Nicht so für den Vierjährigen, der vielleicht zum ersten Mal an sich selbst einen blauen Fleck entdeckt und ganz entsetzt zur Kindergärtnerin rennt mit den Worten: „Hilfe, ich schimme!“ Der Vierjährige hat andere Vorstellungen zu und über seinen Körper als ein Vierzehnjähriger.

Das bewusste Erleben einer Situation zum allerersten Mal, kann äußerst intensiv sein und bei außergewöhnlichen Situationen zu einer sehr festen Abspeicherung im Gedächtnis führen. Dies kann vor allem im Kontext von Notfällen als besonderer Belastungsfaktor zum Tragen kommen.

Denkmechanismen und Konzepte zu der Welt, die einen umgibt und direkt betrifft, werden erst im Austausch mit dieser Welt zusammengebaut und ständig umgebaut – wir machen uns die Welt wie sie uns gefällt, indem wir sie für uns im Kleinen möglichst konsistent (widerspruchsfrei) und erklärbar gestalten. Das ist jetzt so, weil... Mit angeborenen Voraussetzungen können Kinder aus Umwelterfahrungen lernen. Kinder sind Forscher, Beobachter, Fragensteller und Wissenssauer – auch bei Themen wie Tod, Sterben, Krankheit und Unfall. Je nach Alter und Entwicklungsstufe gehen Kinder mit der Thematik Tod, Sterben, Krankheit und Unfall ganz unterschiedlich um. Gerade bei jüngeren Kindern kann beispielsweise eine tote Eidechse sehr lange und eingehend untersucht werden, bevor sie dann zu den Brombeeren in die Brotdose gelegt wird, um sie mit nach Hause zu nehmen. Im späteren Kindergarten/frühen Grundschulalter fällt dann das ein oder andere Mal in der Wut oder aus Affekt auch der Satz „Ich wünschte, Du wärst tot!“ Erst mit ungefähr neun Jahren beginnen Kinder zu verstehen, dass der Tod universell, unvermeidlich, endgültig ist und dass man selbst und die wichtigsten Personen in der Familie auch davon betroffen sein werden. Jetzt mischt als Gefühl plötzlich auch die Angst vor dem Tod mit und es tauchen

viele Fragen auf, mit deren Beantwortung sich Erwachsene teils schwertun: „Tut Sterben eigentlich weh?“. Die wichtigsten Bezugspersonen des Kindes sind an der Einsatzstelle Ressource und Risiko zugleich. Wenn sich Mama und Papa plötzlich ganz ungewohnt verhalten, selbst hilflos sind, emotional stark verändert reagieren oder ganz ausfallen, leiden Kinder besonders unter der Situation. Im Notfall geht man normalerweise schnell zu Mama und Papa – die dürfen und können doch gar nicht ausfallen, das geht doch nicht! Denkt als Erwachsene daran, dass wir für die Kinder eine Vorbild- und Modellfunktion haben. Drehen schon die Erwachsenen durch – was soll dann erst das Kind tun?

Die objektive Notfallschwere ist nicht eins zu eins auf die psychische Belastung der Kinder zu übertragen: Begleitumstände und diverse Moderatorvariablen beeinflussen die von Kindern wahrgenommene subjektive Notfallschwere. Je weniger Information ein Kind in der Notfallsituation erhält, umso mehr eigene Erklärungen muss es sich für ein Verständnis des Ereignisses zusammenbasteln – und diese Erklärungen haben es oft in sich. Umso jünger ein Kind ist, umso kleiner ist der Ausschnitt aus einer Gesamtsituation, den das Kind wahrnimmt. Kleine „Notfallspuren“, wie beispielsweise eine Blutlache auf der Straße, entwickeln somit bei „kleinen Zeugen“ mit großer Fantasie eine sehr potente Wirkung.

Doch seine naive Fantasie und Kreativität kann das Kind in Notfallsituationen auch schützen. Anbei ein Beispiel aus einem Fachvortrag von Professor Doktor Karutz: Der sechsjährige Bruder war mit vor Ort, als sein ertrunkenes Geschwisterkind aus einem Fluss geborgen wurde. Algen, Tang und der natürliche Verwesungsprozess gaben der Kinderleiche ein grünliches Aussehen. Kommentar des anwesenden Geschwisters: „Grün – wie Hulk, das hatte er sich immer gewünscht!“.

Zwischen drei und sechs Jahren entwickeln Kinder eine „magische“ egozentrische Logik: alles, was man sich wünscht, ist möglich (gut wie schlecht). Das Kind sieht in dem, was es selbst denkt und tut, eine wichtige Ursache für vieles, was um es herum passiert. Diesen Aspekt sollten wir im Kontext von Unfällen stets im Hinterkopf haben, denn diese Logik geht häufig mit hohen eigenen Schuldzuweisungen und Schuldgefühlen der Kinder einher: „Weil ich böse war, ist das passiert!“.

Wie unterstützt man Kinder und Jugendliche in Gefahren- und Schadenslagen?

Im Nachfolgenden werde ich mich auf die Inhalte der Handlungsempfehlungen des KiKat Forschungsprojektes sowie der psychischen Ersten Hilfe für Kinder nach Karutz (2015) beschränken. Wenn Ihr selbst bereits gute (oder schlechte) Erfahrungen sammeln konntet, lasst dieses Wissen nicht verloren gehen!

Herr Karutz hat als Gedächtnisstütze ein buntes Hilfsteam für die psychische Erste Hilfe für Kinder und Jugendliche zusammengestellt, dass ich Euch gerne vorstellen möchte.

Teammitglied eins: der Beschütz-mich-Affe. Er sorgt für den Schutz und die Sicherheit des Kindes an der Einsatzstelle. Zugegeben, der Grat zwischen geschützter Teilnahme/Dabeibleiben des Kindes vor Ort und Abschir-

Affenstark: ein lustiges und kunterbuntes Team leistet psychische Erste Hilfe für Kinder.

Quelle:

Karutz H. (2015) 15 Jahre Psychische Erste Hilfe für Kinder. Jetzt helfen KASPERLES Erben. Erstmals in: Rettungsdienst 38: 254-256.



mung, ist alles andere als einfach. Das professionell begleitete Zuschauen aus der Distanz ermöglicht aber einen Kompromiss. Ein „Wegschicken“ von der Einsatzstelle ist im Falle einer Zugehörigkeit kontraproduktiv. Dennoch müssen Grundbedürfnisse des Kindes wie Wärmeerhalt, Durst, Hunger, Abschirmung vor Abgasen, Lärm, Medienvertretern... gewährleistet werden. Schon deine Sprache kann beschützend wirken. Instinktiv wird an Einsatzstellen als Schutzraum und sicherer Ort häufig die warme und trockene Mannschaftskabine des tollen Feuerwehrfahrzeuges angeboten und aus aufgeblasenen Infektionsschutzhandschuhen (oder mitgeführten Plüschtieren) Spielzeug improvisiert.

Teammitglied zwei: Igor Informant. Er sorgt dafür, dass nicht das Kopfkino des Kindes das Ruder übernimmt, sondern altersangepasste, ehrliche Informationen das Kind durch den Einsatz führen. Kinder achten auf Details – macht gemeinsam ein Wimmelbild aus der Einsatzstelle und sorgt dafür, dass positive Informationen überwiegen. Seid ehrlich mit Euren Informationen: Wenn es ernst ist, dann sagt es; wenn Ihr nicht wisst, wie es ausgehen wird, dann sagt es. Aber sagt immer auch, dass wir alles tun, was wir können!

Teammitglied drei: Handwerker Hans. Lasst Kinder selbst etwas tun. Wie auch bei Erwachsenen schützt eigene Aktivität und das Gefühl etwas „geholfen“ zu haben vor späterer Belastung. Nichts belastet mehr, als das Gefühl der Hilflosigkeit und des Kontrollverlustes – selbst wirksam sein (und somit Selbstwirksamkeit erleben) ist sowohl für Einsatzkräfte wie auch Betroffene essentiell.

Teammitglied vier: Heidi mit Handy. Kontaktiert so früh wie möglich eine Bezugsperson des Kindes. Es muss nicht zwingend ein Erwachsener sein, es sollte aber jemand mit einer Bindungsbeziehung zu dem Kind sein. Eine vertraute Person, ist für das Kind (und Euch!) in dieser Situation Gold wert. Versetzt Euch mal in die Lage – da möchte wirklich keiner alleine sein!

Teammitglied fünf: Anton, der Aufmerksame. Er achtet darauf, dass man Kindern auf Augenhöhe begegnet: großen wie kleinen! Es ist weder angepasst, mit Jugendlichen in Notfallsituationen wie mit Babys zu sprechen, noch sollte man Grundschulern medizinisches Studentenvissen präsentieren. Anton schaut ganz genau hin, welches Bedürfnis das Kind in der aktuellen Situation jetzt gerade hat.

Wenn Ihr dieses fünfköpfige Team mit ausrücken lasst, sollte die Betreuung zum „Kinderspiel“ werden. Nicht jeder Einsatz wird insgesamt immer ein Happy End haben, aber Ihr habt es in der Hand, mit welchem letzten Bild im Kopf die Kinder die Einsatzstelle verlassen.

Von 2016 bis 2019 wurde entlang des Forschungsprojektes „Kind und Katastrophe (KiKat): Psychosoziale Notfallversorgung für Kinder und Jugendliche in komplexen Gefahren- und Schadenslagen“ untersucht, wie Kindern und Jugendlichen bei der Bewältigung des Erlebten konkret geholfen werden kann. Initiiert und finanziert wurde das Projekt seitens des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) unter der Leitung von Prof. Dr. Harald Karutz. Die Ergebnisse der Studie werden in dem Heft Bevölkerungsschutz 3/2020 ab Seite 40 dargestellt. Kostenloser Download unter:



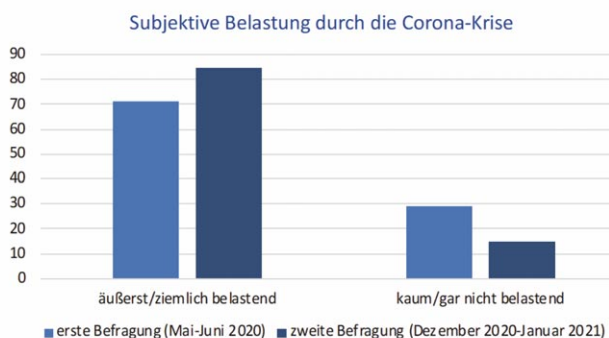
Wer sich mit der Thematik „Kind und Notfall“ sowie „Kind und Katastrophe“ in deutscher Sprache beschäftigt wird immer wieder auf Prof. Dr. Harald Karutz stoßen. Für alle Interessierten sehr empfehlenswert ist folgende Internetseite mit seinen Veröffentlichungen:



Corona Pandemie und Kinderseele

Seit nunmehr eineinhalb Jahren befindet sich die Welt im „Krisenmodus“. Ein ansteckendes Virus breitet sich unaufhaltsam über den ganzen Erdball aus. Es kann töten, es kann mutieren und es verändert unser gewohntes Leben. Corona kann wohlgetrost als komplexe Gefahrenlage und Krise definiert werden. Ganz anders als bei einem akuten Notfallgeschehen liegt das Virus als chronische Bedrohung in der Luft. Wie hat diese Krise auf psychischer Ebene Kinder und Jugendliche beeinflusst? In der Copsy Studie hat das UKE Hamburg das psychische Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen während der Pandemie untersucht. In Form einer Onlinebefragung erhob die Längsschnittstudie mit (bislang) zwei Befragungswellen (1. Welle: Frühsommer 2020, 2. Welle: Jahresende 2020) Daten von über 1000 Kindern und Jugendlichen aus Deutschland im Alter von sieben bis 17 Jahren und rund 600 Eltern.

Im Verlauf der Pandemie stieg das Belastungsgefühl bei Kindern und Jugendlichen deutlich an: acht von zehn Kindern fühlen sich nach über einem Jahr Pandemie seelisch sehr belastet. Entgegen der Annahme der Wissenschaftler:innen, dass sich Kinder an die neue Situation gewöhnen und anpassen (adaptieren) werden, war dies nicht der Fall.



Quelle: Copsy Studie, Grafik: Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE)



Ein winzig kleines Virus sorgt für riesengroße Veränderungen, wie soll Maja das alles nur verstehen? Vielleicht mit der Hilfe von Bilderbüchern. Schaut es Euch an unter:



(Deutsch, verfügbar auch in Türkisch und Arabisch).

Sieben von zehn Kindern, geben an eine geminderte Lebensqualität zu empfinden. Sie fühlen sich nicht so fit und haben weniger Energie. Auch die psychosomatischen Beschwerden nehmen zu: ganz vorne Bauchweh, Kopfweg, Müdigkeit.

Jedes dritte Kind zeigt in der Copsy Studie Hinweise auf allgemeine psychische Belastungen und emotionale Probleme (vor der Pandemie war dies nur jedes fünfte Kind). Sorgen, Ängste, depressive Symptome, Energielosigkeit, Interessenlosigkeit und weniger empfundene Freude. Der Wegfall eines Großteils der direkten sozialen Kontakte und der kindlichen Lebensräume (Schule, Vereine, Spielplätze) sowie ein massiver Mangel an Bewegung und Sport beeinträchtigen den Alltag und die Gesundheit der Kinder.

Gute Schutzfaktoren sind persönliche, familiäre und soziale Ressourcen, wie ein angenehmes Familienklima, Strukturen und gemeinsame Rituale (zum Beispiel: gemeinsames Essen). Ein erhöhtes Risiko besteht für sozial benachteiligte Kinder.

Buchtipps: Lästige Lasten

In der Physik bezeichnet man als Belastung alle äußeren Kräfte, die auf ein Bauteil wirken. Gemäß dem Reaktionsprinzip nach Newton, führt Belastung immer zu einer Beanspruchung im Bauteil, die als Spannung wirksam wird. Äußere Belastung hat demnach innere Beanspruchung zur Folge. Wir übertragen das nun einfach von der Technik auf den Menschen (in der Feuerwehr) und schon sind wir mittendrin in der Thematik „Physische und psychische Belastungen im Einsatz“.

Zu warm, zu schwer, zu unbeweglich, zu klobig, zu anstrengend ... irgendetwas ist im Feuerwehreinsatz immer „zu...“. Durch unsere grandiose Schutz- und Einsatzrüstung sind uns übermenschliche Möglichkeiten gegeben: wir können LKWs aufschneiden, wir können durch Glut laufen, wir können in giftiger Atmosphäre weiter atmen. Aber unter der Schutzausrüstung sind wir weiter „Mensch“ mit begrenzten Regulationsmöglichkeiten unseres Herz-Kreislauf-Systems und Wärmehaushaltes. Und die psychischen Belastungen? Vor denen schirmt keine

flammbeständige Kleidung ab, hilft keine Schutzbrille, nutzt kein schweres Gerät. Das neue Buch „Physische und psychische Belastungen im Einsatz“ aus der Reihe Fachwissen Feuerwehr von ecomed Sicherheit widmet sich genau dieser Thematik. In dem Buch wird auf die Entstehung, die Folgen, das Erkennen und die Entlastung von Belastungen im Feuerwehrdienst eingegangen. Es eignet sich gut als erste Einstiegsliteratur in die Thematik und belastet durch viele Auflockerungen (Bilder, Kästchen und Quizfragen) den Leser:in nicht durch zu viel Text.

Titel: Physische und psychische Belastungen im Einsatz; Autor: Kemper; Verlag: ecomed Sicherheit; ISBN: 978-3-609-69489-4; Preis: 14,99 Euro.

ak

